

# Über Homosexualität in Albanien.

Von

Medizinalrat Dr. P. Nöcke in Hubertusburg.

Im Archiv für Kriminal-Anthropologie etc. im 16. Bd., S. 353 und im 26. Bd., S. 166 hatte ich zwei Briefe aus Konstantinopel mitgeteilt, die sehr interessante Streiflichter auf die gleichgeschlechtliche Liebe in der türkischen Metropole warfen. Besonders der 2. Brief war bemerkenswert, da er von einem Herrn stammte, der seit Jahren dort lebt und die einschlägigen Verhältnisse, soweit ein Europäer in sie überhaupt eindringen kann, genau kennen gelernt hatte.

Daß aber Konstantinopel nicht ohne weiteres mit dem Oriente überhaupt zu identifizieren ist, ließ sich, wie in anderen Dingen, so auch bez. der Inversion annehmen. Heute bin ich in der Lage dies bez. einer abgelegenen Provinz, Albaniens nämlich, zu beweisen. Von geschätzter Seite wird mir ein Brief eines hochangesehenen deutschen Gelehrten zugestellt, der viele Reisen unternommen und auch, der Sprachdenkmale halber, das relativ nahe und doch für uns noch wie ein Buch mit 7 Siegeln ausschauende Land der Albanesen besuchte und unter anderem kuriose Verhältnisse, die sich auf Homosexualität beziehen, hierbei aufdeckte. Da der Brief auch sonst großen kulturhistorischen Wert besitzt, lasse ich ihn hier, mit Auslassung nur weniger Worte und Sätze wörtlich abdrucken. Leider ist nicht gesagt, wann die Reise stattgefunden hat; ich vermute, es war dies in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Auch ist der Brief selbst nicht mit Datum versehen. Der Brief selbst lautet folgendermaßen:

„ . . . , Da ich auf meiner Reise nicht nur Inschriften gesammelt und Handschriften kopiert habe, lenkte ich meine Aufmerksamkeit auch auf Fragen der Ethnographie. Über einen hier einschlagenden Punkt möchte ich gern Ihre Meinung als Fachmann hören. Ich war mehrere Wochen unter den Süd-Albanesen (Toska); bei ihnen, wie bei den Nord-Albanesen ist, wie alle aus Hahn wissen, die Männerliebe sehr festgewurzelt. Ich habe mich nun bei Kennern des Landes, Deutschen, Russen und ebenso Einheimischen erkundigt und alle haben Hahns Mitteilungen Punkt für Punkt bestätigt. Für schöne Knaben und Jünglinge hegen diese Schkipetaren eine geradezu schwärmerische Liebe. Die Leidenschaft und gegenseitige Eifersucht ist so groß, daß sie sich noch heute um eines Knaben willen töten. Es wurden mir mehrere Fälle dieser Art berichtet. Namentlich soll diese Liebe stark unter den Muslims grassieren; die orthodoxen Toska bestritten mir, daß sie bei ihnen existiere — die katholischen Miriditen kenne ich nicht aus persönlicher Anschauung; — aber im Lande wohnende und mit den Verhältnissen vertraute Europäer versicherten mir des Bestimmtesten, daß auch die Christen diesem amor masculus huldigen.

Wahr ist ferner, daß die Bruderschaftsbündnisse, wenn sie zwischen Christen geschehen, vom Papas in der Kirche eingesegnet werden, beide Partner nehmen darauf die Eucharistie. Anders mit den Türken. Mein Gastwirt in Ochrida hatte Blutsbruderschaft mit einem albanesischen Muslim (Gega) geschlossen. Beide stachen sich gegenseitig in den Finger, sogen einen Tropfen Blut heraus. Nun muß einer den andern auf Tod und Leben beschirmen, für den christlichen Wirt ist das eine wichtige Garantie.

Eines berichtet auch Hahn, diese Liebe sei rein ideal, ganz unsinnlich, wie Sokrates die griechische Liebe in

Platons Symposion schildert. Das schien mir etwas wunderbar. Die Einheimischen wollten natürlich mit der Sprache nicht recht heraus. Aber ein sehr wohlunterrichteter Europäer lächelte auf meine Frage etwas skeptisch: „Ah! je n'en peux rien affirmer. C'est quelque chose qui est difficile à approfondir.“ Hahn erzählt nämlich, als er seinen albanesischen Lehrer, der selbst schwärmerische Gedichte auf seinen Knaben verfaßt — noch heute sollen sie solche Piècen von großer pöetischer Schönheit verfassen — als er also ihn fragte, ob diese Liebe auch mit einem geschlechtlichen Akt verbunden sei, sei der Albanese wütend aufgefahren, ob er ihn denn für einen Türken halte. Nur bei diesen sei solches im Schwange.

Ich glaube, hier läuft Mißverständnis auf der einen oder poetische Hyperbel auf der andern Seite unter. Denn daß die Griechenliebe durchaus nicht so rosenfarben unschuldig war, wie sie Otfried Müller in den Doriern ausmalt, wissen wir jetzt aus den Inschriften von Thera.

Meine ganz laienhafte Hypothese, . . . ist folgendes: Wie mir Kenner mittheilten, sind bei den Türken vornehmlich coitus analis et oralis, letzterer in einer wirklich besonders widerwärtigen Form im Schwange. Dagegen eiferte der Lehrer. Es mag ja sein, daß diese Formen bei den Albanesen seltener sind. Dagegen werden sie mit ihren amasii den coitus inter femora ausüben, den sie den andern Formen gegenüber als etwas relativ anständiges betrachten. Wie gesagt, das ist nichts als eine Hypothese; denn solchen Dingen kann man auf den Grund kommen nur bei jahrelanger Vertrautheit mit dem Volke. Die oberflächliche Bekanntschaft von einigen Wochen führt nicht dazu. Der Orientale weicht Fragen scheu aus.

Eine Äußerung eines hohen türkischen Beamten ist auch bemerkenswert. Er war natürlich Albanese (Toska),

ein wunderbar schöner Mann noch mit seinen 55 Jahren; ich besitze eine Photographie aus der Jugendzeit im Nationalkostüm, wo er entschieden etwas mädchenhaft aussieht. Er ist sehr klug und aufgeklärt, Mewlewi wie fast alle Albanesen. Die Mystik Ssufismus zerstört die harten Religionsdogmen. Er erklärte sich sehr offen; nur glaubte er oder wünschte glauben zu können an die Metempsychose. Mais je voudrais revenir en terre non comme un homme, mais comme une femme. Das ist doch — ihm unbewußt — gewiß ein Zug von Feminismus.

Mein Gastfreund in Kastoria, wo es keine Hotels gibt, ein vornehmer, sehr gebildeter Türke, von Vaterseite Toska, von Mutterseite Gega (der Großvater war Skrodali) ist trotz 6 Frauen kinderlos. Sollte das nicht auf Erschöpfung durch früheren männlichen Umgang deuten? er ist ein gut gewachsener kräftiger Mann von erst 38 Jahren: hat aber zwei auffallend hübsche, junge Albanesen zu seiner Bedienung . . . .“

Wir sehen zunächst also in Albanien den ganzen homosexuellen Verkehr in tiefes Schweigen eingehüllt, so daß auch aus obigen Aufzeichnungen eines Europäers, der tiefer in diese Verhältnisse hineinblickte als die meisten andern Reisenden, nichts Sicheres darüber ausgesagt wird. Und doch ist die Männerliebe dort fest eingewurzelt, heißt es, und Schreiber des Briefes vermutet wohl nicht mit Unrecht, daß dieselbe nicht bloß rein platonisch betrieben wird. Hier will ich in parenthesi gleich anfügen, daß ich überhaupt weder im hetero- noch homosexuellen Umgange an reinen Platonismus glaube. Wer wirklich hetero- oder homosexuell fühlt, wird zu gewissen Zeiten wenigstens und unter bestimmten Umständen den Drang in sich fühlen, dem geliebten Gegenstande auch körperlich nahe zu sein, und wäre es nur eine Umarmung oder einen Kuß anzustreben. Weiter braucht er nicht zu gehen und fühlt sich dann schon

befriedigt genug und beseligt. Es ist dies auch nichts anderes, als ein abgeschwächter coitus oder der Anfang eines solchen, wenn man das lieber will. Wie wenig der Platonismus existiert, zeigt ganz sicher das Traumleben an, das stets — ich kenne bisher keine Ausnahme — parallel der Art und Stärke der libido einbergeht, doch muß man hierzu eine Serie von Träumen haben und aus verschiedener Zeit. Ich möchte nun den sog. Platoniker sehen, der im Traum seine Geliebte — als meist polygam Angelegter aber sehr wahrscheinlich auch andere Mädchen — sieht und sie nur anbetend betrachtet, ohne daß gewisse Berührungen etc. stattfinden, die sein innerstes Wünschen offenbaren, auch wenn er im Wachleben zurückschreckt, sich dies einzugestehen.

Doch kehren wir zu den Albanesen zurück. Ratzel<sup>1)</sup> nennt sie hier eins der begabtesten, aber türkisch verdorbensten Völker der Balkanhalbinsel. Worauf er sich hierbei bezieht, weiß ich nicht. Was ich dagegen von ihnen gelesen habe, erfüllt mich im ganzen mit Achtung und an ihren schlechten Eigenschaften sind sicher zum großen Teil die Verhältnisse schuld. Wohl spielt bei ihnen, Christen und Muhamedanern, die Frau nur eine untergeordnete Rolle, aber dies geschieht im ganzen Oriente. Ehebrüche etc. dürften kaum öfter vorkommen als bei ihren Nachbarn und gerade bez. der Homosexualität heben sie sich sehr vorteilhaft von den eigentlichen Osmanen ab. Mir erzählte vor vielen Jahren ein junger, deutscher Forschungsreisender, daß bei den Türken jeder mehr oder minder Unbärtige (wie er z. B.) sexuellen Attacken ausgesetzt ist. Ähnliches ist von den Arnauten nicht bekannt, ebensowenig wie bei ihnen das Badeleben mit feilen Knaben existiert, das wir besonders in Konstantinopel florieren sehen. Verhältnisse von älteren

<sup>1)</sup> Ratzel, Völkerkunde. Leipzig 1890, 3. Bd., S. 746.

Albanesen zu schönen Knaben und Jünglingen sind sehr häufig, auch unter den Christen, doch ist das Verhältnis offenbar ein viel reineres und edleres als das bloß sinnliche der Osmanli. Vor dem coitus analis oder gar oralis scheinen sie einen horror zu haben. Noch immer fast erscheinen die „Brüderschaftsbündnisse“ zu gegenseitigem Schutz und Trutz, die sogar eine religiöse Weihe bei den griechisch-orthodoxen Toska erlangen. Und doch sind auch diese, also unter mehr älteren und ungefähr gleich-alterigen abgeschlossene Bündnisse, wahrscheinlich nicht immer nur rein freundschaftliche, sondern gewiß auch bisweilen homosexuell gefärbt.

Unser Autor bestätigt mithin dasselbe, was ca. 30 Jahre vor ihm Hahn in dem Lande beobachtet hatte. Bei den absolut stabilen Verhältnissen daselbst — von Kultur ist nur sehr wenig eingedrungen — ist aber weiter anzunehmen, daß auch jetzt die Verhältnisse von Mann zu Mann dieselben oder ähnliche sein werden, wie in den 80 Jahren des vorigen Jahrhunderts, als unser Briefschreiber das Gebirgsland bereiste.

Wir sehen, daß die mann männliche Liebe nicht nur bei den Muslims unter den Albanesen (Gega), sondern auch unter den Christen: griechisch-orthodoxen (Toska) und sehr wahrscheinlich auch unter den römisch-katholischen (Miriditen) existiert. Das erklärt sich vor allem daraus, daß alle, so verschieden Glaubens sie auch sein mögen, der sie fortwährend zu brüdermordenden Kriegs- und Raubzügen veranlaßt, eines Stammes sind, nämlich Nachkommen der alten Illyrier, die also noch vor den Thrakern und Hellenen die Halbinsel bewohnten. Sie sind Indogermanen, Arier, wie Jene, aber offenbar der erste Zug der Einwanderer. Nun sind sie allerdings seit Jahrhunderten auch mit den Osmanen in Berührung gewesen und haben bei jenen gern Kriegsdienste genommen, wie sie denn von jeher als die Kerntuppen der Türken

galten; auch der Padischah hat noch heute eine albanesische Leibwache. Auch die Mamelucken in Ägypten bestanden zum großen Teile aus Arnauten, ebenso wohl auch zum Teil die Janitscharen. Sie hatten also tausendfältige Gelegenheit, den amor masculus und zwar von der häßlichsten Seite kennen zu lernen. Daß sie ihn aber nicht in dieser Form aufnahmen, spricht sehr dafür, daß schon früher, d. h. vor Berührung mit den Türken, die gleichgeschlechtliche Liebe bei ihnen existierte. Sie haben sie also wohl in ihre späteren Wohnsitze mitgebracht, und zwar aus dem Norden Europas, von wo sie sehr wahrscheinlich eingewandert sind.

Wir wissen, daß sämtliche hellenische Stämme, die sicher mit den Thrakern nahe verwandt sind, der Männer- resp. Knabenliebe huldigten, vor allem der dorische Stamm, daher auch dorische Liebe genannt. Man hat auf der Insel Thera<sup>1)</sup>, die von einem alten dorischen Stamme besiedelt war, wie auch das nahe Kreta, alte, in den Felsen gehauene Inschriften gefunden, die das Verhältnis von Mann zu Jüngling „als staatlich anerkannte, altgeheiligte Institution“ uns erkennen lassen, die im Tempel Apollon's geweiht wurden. Das erinnert uns an den vom Popen geweihten Bruderschaftsbund bei den Toska. Hier ist allerdings dasselbe mehr ein Schutz- und Trutzbündnis, während sie namentlich bei den Doriern einen eminent erzieherischen Zweck verfolgte. Das beweist schon die „heilige Schar“ der Thebaner, die so tapfer in wiederholten Schlachten fochten und aus Liebhabern und Geliebten, Männern und Jünglingen bestanden. Bei den Doriern aber scheint bereits dies Verhältnis kein so reines gewesen zu sein, sondern stark sexuell durchtränkt, wie schon die Inschriften von Thera es erkennen lassen. Nun ist es hochinteressant, wie der Philolog

<sup>1)</sup> Michaelis: § 175! Homosexualität in Sitte und Recht. Berlin, Dames 1907, p. 28.

Erich Bethe<sup>1)</sup> auseinandersetzt, daß auch grobe fleischliche Vorgänge stattfanden, coitus inter crura oder wohl gar analis etc., aber — und das ist der springende Punkt, der auf die ethnologische Bedeutung der Homosexualität ein so merkwürdiges Licht wirft — ursprünglich wahrscheinlich weniger aus libidinösen, als vielmehr aus religiösen Gründen. Der Same galt nämlich als receptaculum animae. Hatte man einen Knaben, *παῖς* — griechisch bedeutet das immer nur einen Jüngling, nie einen Knaben in unserem Sinne — lieb, so suchte man ihn zu erziehen und ihm seine eigenen Eigenschaften, also einen Teil seines Selbst, seiner Seele, einzugießen und das konnte nur durch Überführung des Samens, der als Träger jener Eigenschaften gedacht ward, geschehen, daher mußte ein koitusartiges Vorgehen gewählt werden. Später hat sich diese animalistische Idee — die nach Bethe's genialer Intuition sehr wahrscheinlich auch dem bisher allen Erklärungsgründen trotzen den „männlichen Wochenbette“ zugrunde lag — dem Gedächtnisse verloren und die bloße Übung zurückgelassen. Ich sehe die Einsegnung der Brüderschaftsbündnisse bei den Arnauten, auch bei Südslaven war es wohl früher so, als eine einfache Fortsetzung der geweihten Männer-Liebespaare bei den Doriern an. Nur daß dort wohl nur selten Jünglinge in Frage kamen. Aber auch dort ist jedenfalls das Verhältnis nicht stets ganz asexuell.

Daß durch die Knabenliebe die Tüchtigkeit der Albanesen keinen Abbruch gelitten hat, steht fest. Ein gleiches sehen wir ja auch bei den alten und sogar modernen Japanern. Bei beiden Völkern steht oder stand offenbar das erzieherische Moment zwischen den Partnern im Vordergrund; das sexuelle ist mehr akzessorisch und

---

<sup>1)</sup> Siehe Notiz in der „Politisch-Anthropol. Revue“. Jan. 1908. (Nr. 10.)

scheint in Albanien, wie wir schon sahen, nur sehr mäßig aufzutreten.

Sollte nun, wie es scheint, die Homosexualität dort nicht nur allein uralte, sondern auch weitverbreitet sein, wie ja auch in Griechenland und hier bekanntlich nicht nur in der Verfallszeit, so fragt es sich, ob das alles echte Homosexuelle waren, d. h. solche, die ab ovo gleichgeschlechtliche Empfindungen hatten. Wird das bejaht, so müßte man zugeben, daß es damals sehr viel mehr Urninge gab, als jetzt in Europa. Möglich ist es ja immerhin. Wahrscheinlich aber spielt doch hierbei der Rassenunterschied keine so große Rolle. Wir werden vielmehr annehmen müssen, daß 1. namentlich unter den Jünglingen viele Heterosexuelle waren, 2. auch gewiß viele unter den Älteren und Aktiven. Haben sich beide mit mutuellem Onanie begnügt, so können beide Heterosexuelle gewesen sein und der Reiz durch den Partner hat nur den Orgasmus beschleunigt und erhöht, aber ohne daß — dies ist der springende Punkt! — dabei das männliche Geschlecht des Partners als solches den Reiz abgab. Es wirkt dann hier nur ein durch Phantasie erhöhter mechanischer Reiz. Fanden aber wirklich beischlafsähnliche Akte statt — oral, anal, intercrural —, so ist eine depravierte heterosexuelle libido, eventuell durch Tradition geheiligte wohl denkbar, eine homosexuelle sicher aber öfters vorhanden gewesen. Bei heterosexuellem Fühlen könnte Erektion und Ejakulation nur stattfinden, wenn in actu die Phantasie als Partner ein weibliches Wesen vorgaukelt oder wenn der Akt nur einen rein mechanischen Reiz auslösen soll, wie bei der solitären oder mutuellen Onanie, ja sogar der Päderastie. Insofern wäre es wohl denkbar, daß in Venere Über-sättigte, Roués auch zu homosexuellen Praktiken greifen, die aber in Wirklichkeit nur verkappte Heterosexuelle sind. Alles das kann auch auf Schiffen, in Kasernen etc. ge-

schehen, wo es an Weibern gebricht. Hier aber wird man nicht nur eine besonders starke libido voraussetzen dürfen, sondern wohl auch eine gewisse latente homosexuelle Neigung, die vielleicht nur temporär zum Durchbruche kommt, da unter gleichen Verhältnissen es immer relativ nur wenige sind, die dies tun. Die andern bleiben abstinent oder ergeben sich der Onanie.

Die gleichen homosexuellen Akte können also von Homo- und Heterosexuellen ausgeführt werden. Die Handlung ist die gleiche, ebenso im ganzen das Motiv: Entleerung des Samens und dadurch Entspannung der libido. Dem einen aber — dem echten Urning — ist seelische Befriedigung darnach beschieden, dem Heterosexuellen dagegen nicht. Daher kehrt letzterer, wenn er kann, wieder gern zur Norm zurück. Es kann also ein Roué homosexuell sich betätigen und doch ein Heterosexueller sein; dann ist er ein lasterhafter Mensch. Oder er wird vielleicht spät einmal „tardiv“ homosexuell, d. h. die in jedem wahrscheinlich schlummernde homosexuelle Komponente, bricht bei ihm aus uns unbekanntem Gründen durch und er empfindet dann wirklich homosexuell. Er ist dann kein Lastermensch mehr, sondern ein sexuell anders Fühlender. Das dürfte aber, wenn überhaupt, gewiß nur sehr ausnahmsweise geschehen. Durch Übersättigung und Variationsbedürfnis der Geschlechtsbetätigung an sich wird aber sicher keiner homosexuell fühlen lernen.

Es ließe sich wohl denken, daß durch Nachahmung, Suggestion, Tradition etc. neben dem normalen Geschlechtsverkehr auch der abnorme sich anzüchten läßt, wie dies sehr wahrscheinlich bei der Mehrzahl der alten Griechen und der heutigen Orientalen der Fall ist. Es sind dann nur homosexuelle Handlungen Heterosexueller, die unter Umständen des besondern Reizes halber gesucht werden. Die volle Befriedigung geht aber hier

sicher ab, daher sie den normalen Verkehr immer wieder aufsuchen und wahrscheinlich doch auch vorziehen. Wer aber dabei bleibt und stets eine Aversion vor Umgang mit Frauen hat und ihnen gegenüber sogar impotent erscheint, der ist gewiß ein echter Homosexueller, dessen Richtung der libido, wenn nur einigermaßen stark ausgeprägt, durch keine Therapie in eine heterosexuelle sich umwandeln läßt.